

# DI∞G

Dialog zwischen Theresa Eipeldauer, Julie Mueller & Alan Cicmak  
im Rahmen der Ausstellung **BCHRONIE** veröffentlicht am 27.03.2015

TE: Du erklärst mir gerade ein Bild, das neu ist und das funktioniert. Du erklärst mir aber eigentlich die Struktur, die darunter ist und wir reden über Übermalungen.

JM: Ich würde das Sujet, ich nenne es so: eine Art Zunge, gerne auf einer anderen weißen Fläche haben.

TE: Warum?

JM: Weil die Idee der Übermalung, also so etwas wie ein Prozess der stattgefunden hat, bis es zum eigentlichen Bild kommt, funktioniert für mich hier nicht, weil die Struktur, die hier noch vom vorangegangenen Bild zu sehen ist, die spielt mit dem Bild, das jetzt auf der Leinwand ist nicht besonders gut zusammen.

TE: Du hast es aus pragmatischen Gründen übermalt.

JM: Einerseits. Aber die Struktur ist hier eben nicht gut in das neue Bild eingegangen. Bei anderen Bildern funktioniert das – was ich mit Übermalung meine. Dann stelle ich das auch bewusst aus: Farbflecken, Fingerabdrücke am Rand Reste des anderen Bildes...

TE: Es würde mir bei dem Zungenbild gar nicht in den Sinn kommen, dass es überhaupt eine Rolle spielt. Es hat was interessantes, aber es macht für mich nicht das ganze Bild aus. Es gehört zu dem ganzen Prozess dazu. Aber du brauchst mir nicht zu erklären was darunter ist, das interessiert mich einfach überhaupt nicht mehr. Ich finde es aber auch voll schade, dass darunter Bilder sind, die davor schon als Bild geplant sind. Viel interessanter würde ich es finden, wenn du von vorne herein darauf hin arbeiten würdest, dass die Fläche eine bestimmte Tiefe und Plastizität bekommt und das nicht nur aus Pragmatismus passiert.

JM: Wenn du eine Leinwand hast auf der schon einiges passiert ist und auf der schon einige Übermalungen stattgefunden haben, kann ich das nutzen. Das hat bisher immer gut funktioniert, hier eher nicht.

TE: Für mich schon.

AC: Redest du da von Erfahrung? So was wie Erfahrungen, die sich eingeschrieben haben um das Bild weiter zu entwickeln?

JM: Was ich langweilig finde, ist von so etwas zu reden, wie den Prozess sichtbar zu machen, während ich vor der Leinwand stand und das die Zeit, die ich vor der Leinwand verbracht habe, um ein Bild zu finden, sichtbar wird. Oder besser gesagt: diesen Prozess zur eigentlichen Bedeutung des Bildes zu stilisieren. Andererseits spielt das aber auch eine, denke ich, wesentliche Rolle bei einigen meiner Bilder, aber eher in der Weise, dass es etwas Natürliches, damit auch Unabdingbares ist, etwas das dem Wesen des Bildes entspricht. Vielleicht gibt es dem Bild einen persönlichen Charakter.

TE: Ich sehe ja wie diese Flächen entstanden sind. Wie tatsächlich das Bild darunter ausgesehen hat, kann ich nicht nachvollziehen. Aber ich merke, da ist einfach viel passiert. Für mich war diese Plastizität in deinen Bildern nie wichtig. Vielleicht, weil für mich auch deine graphischen Arbeiten wichtig waren, wo du eins zu eins auf Papier gemalt hast. Eher die Komposition und wie du mit dem Strich umgehst, wie du mit

Farbigkeit umgehst – in dem Bild, das man primär sieht. Das ist für mich das Wichtige, was du als Malerin leistest.

JM: Die Idee, dass ich das so prominent machen will ist, wenn ich Körperformen habe, die ich auf eine weiße Fläche appliziere, so gesehen wie ein Aufkleben, geht es immer um dieses eine Ding, diesen einen Protagonist auf einer weißen Fläche. Die Fläche ist dann in dem Sinn kein Hintergrund und erscheint mir oft als „zu wenig“. Es hat sich dann mit der Zeit herausgestellt, dass es besser ist, wenn ich auf dieser Fläche in irgendeiner Form Spuren hinterlasse.

TE: Ich finde, das ist ein typisches Problem, das man hat, wenn man aus der Graphik oder aus der Zeichnung kommt, dass das Abgebildete, das Gezeichnete auf einem weißen Blatt ist und es nicht diesen malerischen Approach gibt: Wie gestalte ich diese Fläche vollkommen mit Farbigkeit und Struktur? Du willst in erster Linie etwas abbilden und etwas zeichnen, daher auch diese Strichthematik in deiner Arbeit. Du bist eigentlich eine Graphikerin, die eine Malerin ist. Du bist vielleicht noch vielmehr eine Graphikerin als eine Malerin...

JM: Für bestimmte Arbeiten würde ich das bejahen. Ich denke, dass vielleicht 80 Prozent meiner Bilder eventuell keine Malerei sind, sondern eher etwas Emblemhaftes. Wegen den Resten von sozusagen Pre-Bildern, die ich für ein neues Bild benutze: Das Pferdebild hätte nicht funktioniert ohne die Fläche darunter.

TE: Finde ich überhaupt nicht.

AC: Ich sehe, dass eben ein bisschen wie Erfahrungsebenen, die du übertünchst, weißelst sozusagen. Als ob die Leinwand etwas wäre, das Erinnerung speichert, so habe ich das eigentlich immer bei dir verstanden.

TE: Aber man muss sich ja nicht unnötig schinden. Die Frage ist, ob du das nicht einfach nicht machen müsstest, diesen Prozess durchlaufen, an etwas arbeiten, dann daran scheitern und dann ein anderes daraus machen. Oder ob du nicht auch einfach nur an *einem* Bild arbeiten könntest.

JM: Eine zweite Variante der Zunge habe ich in einem Zug gemalt, auf einer komplett neuen und unbearbeiteten Leinwand und es hat funktioniert. Fertig. Da hat es keine Struktur, die hervorscheint, Kleckse, Abweichungen oder Spuren gebraucht. Ich habe nur die Fingerabdrücke am Rand gelassen. Wenn das so geht: hervorragend. Das ist vielleicht aber auch etwas Neues für mich. Das ist auch ein bisschen das, wo es mich immer wieder hindrängt: zu etwas sehr Reduzierten, in dem Sinn, dass das Bild wie eine Notiz aussehen soll. Etwas sehr Direktes.

Bei dem Pferd gibt es natürlich dieses Bild darunter, das weiß übermalt ist. Die ursprüngliche Idee war ja auf die rechte Hälfte im Bild eine zweite Zeichnung desselben Sujets zu addieren, die allerdings leicht variiert. Es gibt zwei kleine Zeichnungen desselben Pferdes, die ich vor ca. zehn Jahren gemacht hatte und nebeneinander in einen Rahmen gestellt habe. Die Differenz, die sich dann in der Gegenüberstellung zwangsläufig ergibt, vorausgesetzt Du hast frei gezeichnet, kam da gut heraus. Auf der Leinwand war dann aber gleich klar, dass die zweite Zeichnung auf dem Bild nicht mehr notwendig ist.

TE: Wann hast du die Arbeit gemacht?

JM: Letzten Sommer.

TE: Mir kommt das Bild sehr viel offener, freier, sehr viel salopper vor im Strich. Ob es die Fläche darunter braucht – ja vielleicht, aber es muss kein anderes Bild sein. Ich glaube aber nicht, dass deine Arbeit davon abhängig ist.

JM: Mir geht es im Grunde darum mich auf die Zeichnung zu konzentrieren. Ich habe hier zwar dieses Pferd als Körper, aber vor allem ist es eine Zeichnung, in der Striche zum Tragen kommen. Es geht um Ausdruck und um einen Impuls, darum sich frei artikulieren zu können. Ich bin aber auch stark gebunden an einen Gegenstand, einen Körper oder an die Idee von etwas, bei der die Erinnerung an Dingliches oder etwas Bekanntem stattfindet.

TE: Ich bin schwer an den Modus gebunden. Nicht primär an dem was auf dem Bild passiert, sondern was mit meiner Hand passiert. Der Auslotungsprozess bei uns könnte man aber sagen, läuft schon ähnlich ab.

JM: Reden wir doch über das, was du zeigst.

TE: Ich zeige Malereien, die in den letzten Monaten entstanden sind. Was hier vielleicht eine Fortsetzung ist zu dem, was ich vor einem Jahr gemacht habe, ist der Wunsch zur Malerei zu kommen und meine Umsetzung war der Versuch nicht die graphischen Arbeiten eins zu eins abzumalen, sondern im gleichen Modus der Repetition in der Malerei zu arbeiten. Das heißt für mich, so wie im Siebdruck oder auch in der Zeichnung Farbe aufzutragen in einem bestimmten graphischen Modus und das dann zu wiederholen. Was in der Malerei hier passiert ist, ist, dass ich wiederholte Formen aufgetragen habe und versucht habe mit einem malerischen Duktus oder Gestus das zu verwischen um die Repetition zu stören. Ich wollte wieder weg von diesem klaren graphischen Strich oder dieser cleanen Zeichnung.

JM: Der entscheidende Punkt bei deiner Malerei ist dann so gesehen dieser Moment des Verwischens, um das Graphische zu reduzieren, was ja auch so spannend dabei ist: Deine Malerei ist wie eine Graphik, die sich wünscht Malerei zu sein.

TE: Genau und ich habe das Gefühl, dass ich jetzt langsam dahin komme, wie ich mit Malerei arbeiten kann. Das ist zwar alles noch nicht ausgereift und es sind mehr Versuche. Wichtig war für mich die Weiterführung einer Suche nach einer Form. Bei diesen großen gestischen Malereien von mir ging es darum auszuprobieren, wie kann ich in der Malerei mit diesem Strich umgehen, wie kann ich diesen Vorgang übertragen.

JM: Ich finde es interessant, wie das Graphische bei dir so selbstverständlich zu einem Bild, zu einer Malerei wird und auch zu so etwas seltsam Dinglichen. Ich weiß nicht was für eine Rolle das bei dir spielt, dass sich die zwei Leinwände gedacht zu einem Bild zusammenfügen, denn du stellst sie ja bewusst so aus.

TE: Es sind eigentlich zwei Segmente von einem Vorgang.

JM: Es ist wie ein Puzzle, was ich ja auch sehr oft mache, dass ich auf zwei oder mehreren Leinwänden arbeite und die zusammengeschoben ein Bild ergeben. Da gibt es diesen natürlichen AHA Effekt, das hat einen einfachen, angenehmen Reiz.

TE: Ich finde schön, dass Du gesagt hast, es hat etwas Dingliches für dich, denn das hat es für mich auch. Da meine Arbeiten meistens modular funktionieren und „austauschbar“ sind, doch aber immer einen Bezug haben zueinander. Es sind eben nicht zwei Malereien, sondern es ist ein Teil einer Serie von Arbeiten, die von Druckgraphik über Malerei über Skulptur gehen, die immer wieder aufeinander Bezug nehmen. Ich glaube dadurch erklärt sich meine Arbeit. Dieses Bausteinsystem und dieses selbstreferenzielle System mit dem ich ja schon bei der Diplomarbeit gearbeitet habe, führe ich jetzt fort, nur eben in anderen Medien. Im Grunde genommen mache ich noch immer das Gleiche, nur dass mich das mit der Malerei noch mehr interessiert hat, gerade weil es so ein klassisches Medium ist.

JM: Hast du Angst dich zu wiederholen?

TE: Nein, ich glaube darum geht es in meiner Arbeit hauptsächlich. Eigentlich fasziniert mich das auch, diese unbewussten Prozesse, die stattfinden. So sehr ein System geplant ist und das ich immer wieder versuche zu durchdenken, war es für mich total interessant, Zeichnungen jetzt in einer Einzelausstellung in Zwettl auszustellen, die ich aber schon 2009 gemacht hatte, die ich eigentlich schon vergessen hatte, die für mich dann aber extrem Sinn gemacht haben in Bezug auf die neuen Skulpturen, die ich dann hatte. Das hat mir gezeigt, dass es da eine Kontinuität gibt im Interesse an bestimmten Formen und Farben und Vorgängen. Und daher würde ich auch die Idee von Wiederholung nicht als negatives Attribut sehen.

JM: Um nochmal darauf zurückzukommen: auf diese Körperlichkeit bei deiner Arbeit. Vielleicht liegt es am Ausschnittcharakter der beiden Bilder: Man denkt sich die Struktur natürlicherweise weiter zum Kreis, man denkt sich den fehlenden Teil dazu. Aufgrund dessen hat das für mich vielleicht etwas sehr körperhaftes. Das finde ich spannend gegenüber meinem Bild: Ich habe ja ganz klar einen Körper markiert, zeige den aber - klassischerweise bei mir - nur angeschnitten.

TE: Das ist ja such so strange, weil wir uns ja nicht besprochen haben was wir ausstellen.

JM: ...auch strange ist, dass du die zwei Bilder hast, die sich gedacht zu einem zusammenfügen ließen und ich das Eine, das ich künstlich in zwei Parts geteilt habe...